

Sigrid Klausmann

Ich wünsch mir die Welt

16 KINDER ERZÄHLEN,
WIE SIE LEBEN



Das Buch
zum Filmprojekt
199 Kleine
Held*innen

KARIBU

FINYA aus Deutschland, 12



Als ich fünf war, habe ich meinen Eltern jeden Abend vorgelesen und war sehr stolz darauf, dass ich das schon konnte. Ich wollte so unbedingt lesen können, also habe ich es mir selber beigebracht. Natürlich habe ich anfangs noch ziemlich herumgestottert, aber Mama und Papa haben nie etwas gesagt und interessiert zugehört. Sicher haben sie auch gedacht, dass ich mal eine gute Schülerin sein würde und gerne in die Schule gehe. Schon damals habe ich mich sehr für Bücher interessiert. Ich hatte mich auch richtig auf die Schule gefreut. Aber dann kam alles anders. Ich hatte Probleme mit den Hausaufgaben und auch mit meiner Lehrerin. Das ewige Wiederholen von Buchstaben in der Schule langweilte mich, ich wollte einfach viel mehr wissen und erfahren. Stattdessen wuchs meine Angst vor der

Schule. Jeden Morgen hatte ich Bauchweh, und ich war nur noch am Weinen. Dann kam der Tag, als ich meinen Eltern sagte: „Ich geh da nicht mehr hin!“

Sie machten sich große Sorgen und überlegten sich, wie sie mir helfen könnten. Da stieß mein Vater auf ein Buch über einen Jungen, der nie zur Schule ging, sondern von seinen Eltern unterrichtet wurde. Das ist in Deutschland aber nicht erlaubt. Also zogen wir nach Belgien, wo „Homeschooling“ möglich ist. Papa pendelte zwischen Köln und Belgien, weil er weiterhin zur Arbeit musste. Mama hat sich freigenommen, um mich zu unterrichten. So lebten wir einige Zeit in einer Stadt nahe der deutsch-belgischen Grenze. Doch nach einem halben Jahr vermisste ich im-

mer mehr meine Freundinnen und Freunde in Deutschland. Ich wollte wieder zurück. Aber wohin? Würde es eine Schule geben, an der ich gerne lernen würde? Eine Schule, die zu mir passt?

Ich bin meinen Eltern dankbar, dass sie in Köln einen solchen Ort gefunden haben, die „Freie Schule Köln“. Ich war glücklich, wieder daheim in meinem eigenen Zimmer zu sein, mit der großen Weltkarte an der Wand. Die Welt und was überall auf ihr geschieht, interessiert mich brennend. Ich beschäftige mich viel damit, was wir tun können, damit die Welt eine bessere wird und die Erde nicht zerstört wird. Ich finde jedenfalls, dass wir so nicht weitermachen können wie bisher. Wälder abholzen, noch mehr Autos produzieren und Gemüse durch die Welt fliegen.



Ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, in einer großen Baumstadt zu leben. Alle Menschen hätten ein Stück Land und würden ihr eigenes Gemüse anpflanzen. Man könnte in dieser Stadt nicht einfach in den Supermarkt gehen und sagen: „Das, das und das möchte ich.“ Man müsste etwas dafür tun, um Essen zu haben. Ich finde, das könnte ein Weg sein, damit wir unseren Planeten erhalten können. Aber es braucht noch viel mehr Ideen. Hast du vielleicht auch welche?

Das Schöne an meiner neuen Schule ist, dass man hier auch mal träumen darf. Wir bekommen keine Hausaufgaben, und es gibt keine festen Klassen. Jeder lernt in seinem eigenen Tempo. Am Eingang der Schule hängt ein Schild, auf dem steht „FREIHEIT AUSHALTEN“. Darüber denke ich oft nach. Kann es sein, dass man Freiheit tatsächlich „aushalten“ können muss und dass manche das vielleicht nicht können? Ich

wünsche mir, dass alle Kinder lernen und verstehen, was Freiheit wirklich bedeutet und wie wichtig sie ist.

Wenn ich mit meinem Skateboard zur Schule sause, meine Haare im Wind flattern und Menschen, Häuser und Autos an mir vorbeiflitzen, fühle es sich manchmal an, als würde ich fliegen. Das ist auch ein bisschen wie Freiheit.



Ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, in einer großen Baumstadt zu leben.



JÉSUS aus Mexiko, 12



Zurzeit frage ich mich öfter, weshalb ich wohl auf dieser Welt bin. Hast du dir das auch schon mal überlegt? Ich glaube, mich hat Gott auf die Welt geschickt, weil meine Eltern meine Hilfe und meine Liebe brauchen. Ihr Leben ist nämlich nicht einfach.

Wir leben in den „Schwimmenden Gärten von Xochimilco“ (Aussprache: Sotschimidko). Das ist ein großes, verzweigtes Kanalsystem in Mexico City, das im 14. Jahrhundert von unseren Vorfahren, den Azteken, gebaut wurde. Heute zählt es zum Weltkulturerbe, worauf wir sehr stolz sind. Zwischen den Kanälen sind sogenannte Parzellen, kleine Landflächen, wo Menschen leben und Gemüse anbauen. Der Schlamm aus den Kanälen ist nämlich sehr fruchtbar. Leider

haben wir zunehmend Probleme mit der Verschmutzung des Wassers.

Auf einer dieser Parzellen stehen unser rosafarbenes kleines Haus, ein Anbau mit der Küche und ein Schuppen mit allerhand Krimskrams. Den Innenhof kreuzen mehrere Wäscheleinen, auf denen fast immer Wäsche hängt. Hier wohne ich mit meinen Eltern, meinen beiden Schwestern, meinem Opa und einem Onkel.

Mein Zimmer teile ich mit meiner jüngeren Schwester Yamilet. Mit ihr verstehe ich mich super, während ich mit meiner großen Schwester gerade nicht so gut klarkomme. Seit sie in der Pubertät ist, interessieren wir uns einfach nicht mehr für die gleichen Dinge. Aber ich habe ja Yamilet.

Ich stehe jeden Morgen um sieben Uhr auf. Dann muss alles zack, zack gehen. Als Erstes setze ich Kaffeewasser auf, danach bleiben mir 15 Minuten, um die Schweine und meine vier Hunde zu füttern. Schnell ziehen Yamilet und ich unsere Schuluniformen an, und ich versuche, sie ein bisschen zu necken: „Wenn wir in der Schule sind, werde ich deinem Freund sagen, er soll dich küssen.“ Sie: „Okay, und was dann?“ Ich: „Dann wird er dich küssen und dir sagen, dass er dich sehr liebt.“ Sie: „Ja klar, und was dann?“ So geht das oft hin und her. Yamilet bleibt aber fast immer cool dabei. Sie ist ziemlich schlagfertig und weiß ganz schnell eine gute Antwort. Das mag ich sehr an ihr. Zurzeit ist sie meine beste Freundin, auf sie kann ich mich immer verlassen.



Jeden Morgen rudere ich Yamilet und mich durch Xochimilco zur Schule. Und jeden Morgen erinnert uns Mama daran, dass wir nach dem Unterricht ohne Umwege nach Hause kommen sollen. „Bleibt immer in Ufernähe mit eurem Boot, klar? Redet mit niemandem und kommt sofort heim!“ Dass sie so streng ist, hat seinen Grund, denn in unserer Umgebung kommt es häufig vor, dass Kinder entführt werden. Ich hoffe, dass uns so etwas nie passiert!

Dadurch habe ich also ganz schön viel Verantwortung. Yamilet sitzt immer in der Mitte des Kanus und ich am Ende. Ich kann gut rudern, schließlich mache ich es jeden Tag. Den Weg

durch das Kanalsystem kenne ich in- und auswendig. Es gibt eine schmale Stelle, an der uns jedes Mal Hunde anklaffen. Und jedes Mal bespritze ich sie mit meinem Ruder mit Wasser. Allerdings haben sie diese Abreibung bis zum nächsten Tag schon vergessen. Da bellen sie wieder.

An einer Anlegestelle binden wir das Boot fest und gehen den Rest des Wegs zu Fuß. Wenn wir mal ein bisschen Geld haben, kaufen wir am Kiosk Süßigkeiten, und wenn irgendwo Musik läuft, tanze ich mit Yamilet auf dem Gehweg. Wir tanzen beide total gern. Nur, wenn wir zu lange herumtrödeln, kommen wir zu spät.



**Ich kann gut rudern,
schließlich mache ich
es jeden Tag.**

ZOZOLOI aus der Mongolei, 12



Zozoloi ist mein Spitzname. Alle nennen mich so. Mein richtiger Name ist Uuganchimeg Enkhbold. Da ist mein Spitzname auf jeden Fall leichter zu merken. Ich lebe im Altai-Gebirge, was oft einem wahren Abenteuer gleicht. Warum? Ich erzähle dir als Beispiel eine Geschichte, die mir letztes Jahr im Oktober passiert ist, in 3000 m Höhe. Zur Erklärung: Anders als bei euch leben wir nicht in Häusern, sondern in Jurten. Das ist ein Zelt, das aus mehreren Stoff- und Kunststoffschichten besteht. Oben ist eine Art runder Deckel, womit man hell und dunkel machen kann und ein Loch für den Kamin. Die Jurte steht auf etwa 2500 Meter Höhe. Aber der Weideplatz, zu dem ich täglich mit unseren Yaks und den Schafen gehe, liegt noch zwei Stunden zu Fuß weiter oben.

Im Oktober war ich also mit den Tieren auf der Weide, um sie zu hüten. Unsere fünf kleinen Zicklein waren auch dabei. Es lag schon Schnee. Am späten Nachmittag bildeten sich dicke, dunkle Wolken. Ein heftiger Schneesturm zog auf. Die jungen Ziegen fingen an zu frieren, ich auch. Während die Yaks, die den Weg zu unserer Jurte gut kennen, sich von allein Richtung Tal bewegten, rührten sich die Zicklein nicht vom Fleck. Aber wir konnten doch nicht mitten im Schneesturm bleiben, das war viel zu gefährlich! Mit der Zeit bekam ich Angst, denn das Schneegestöber wurde so dicht, dass ich kaum mehr etwas sehen konnte. Ich versuchte, die Ziegen anzutreiben. Ohne Erfolg. Ich konnte selber nicht mehr aufrecht stehen, so stark war der Sturm. Und so kroch ich auf allen vieren talwärts, in der

Hoffnung, dass die Richtung stimmte. Plötzlich hörte ich jemanden rufen – es war mein Vater! Er schrie meinen Namen in den Wind, und ich schrie zurück, so laut ich konnte. So fanden wir uns, und ich kam heil nach Hause. Im Herd brannte ein Feuer, es war ganz warm in der Jurte. Allmählich tauten meine eiskalten Hände und Füße wieder auf. Mama, Papa, meine kleine Schwester und natürlich auch ich waren sehr erleichtert, dass ich wieder in Sicherheit war.

Wir sind eine tuvinische Nomaden-Familie und leben ganz im Verbund mit der Natur. Nomaden sind Menschen, die nicht immer am selben Ort leben. Wir ziehen im Herbst und im Winter jeweils ein Stück weiter talwärts. Dafür müssen wir unsere Jurte jedes Mal ab- und wieder

**Mein Schulweg ist
120 km lang! Das ist ein
wahres Abenteuer.**



aufbauen. Inzwischen machen wir das wie im Schlaf. Zu viert brauchen wir nicht länger als eine Stunde. Übung macht den Meister! Im Winter ist unser Leben besonders hart. Wir wohnen dann in einem winzigen Steinhaus unten im Tal, meist zwischen hohen Schneebergen. Die Jurte würde den Stürmen nicht standhalten. Strom, Telefon und Internet gibt es an keinem der Orte. Dafür sind wir umgeben von hohen Bergen, in den schönsten Farben.

Meine kleine Schwester und ich sind nur noch in den Ferien bei unseren Eltern. Wenn die Schule wieder losgeht, werden die Kinder aus den verschiedenen Jurten in den Jeep des Nachbarn gequatscht und nach Tsengel gefahren, über Stock und Stein. Mein Schulweg ist 120 km lang! Das ist ein wahres Abenteuer. Eine Schaufel ist immer im Kofferraum dabei. Wie oft sind wir schon im Sand oder im Schnee stecken geblieben! In Tsengel lebt meine Großmutter, bei ihr wohnen wir dann. Wenn meine Schwester mal wieder Heimweh hat, schauen wir Fotos von daheim auf dem Handy an, und Oma kocht für uns. Das Schöne an Tsengel ist, dass ich wieder meine Freundinnen und Freunde sehen kann und, ganz wichtig, dass ich endlich wieder Internet habe. Manchmal kommt Mama zu Besuch, dann macht das Heimweh eine kleine Pause. Mein Traum ist es, Lehrerin in Tsengel zu werden. Ich möchte, dass die Kinder hier noch mehr lernen.

